Wiener = Stimmen
2/V. 1919

W 11 2

122

Goldbeschlagnahme?

Ein verspäteter Regierungsplan.

Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, befaßt sich die Regierung ernstlich mit der Frage der Beschlagnahme des Goldes, dessen man zur Zahlung unserer Lebensmittel an das Ausland, vornehmlich an Amerika, benötige, da unser Papiergeld sehr stark gesunken ist und infolge der lawinenartig anschwellenden Lohnforderungen immer weiter sinkt. Der Enteignung von Gold und Goldeswerten widerstrebten, wie erzählt wird, anfänglich der Staatskanzler und andere Mitglieder der Regierung, da dies ein zu starker Eingriff in die Privatrechte der Staatsbürger sei; auch machte Staatskanzler Dr. Renner auf die Gefahr aufmerksam, daß die Entente sofort sich des konfiszierten Metalls bemächtigen würde. Nun scheint man von diesen Bedenken abgekommen zu sein. Während aber die sozialdemokratischen Regierungsmänner in der bekannten Vorlage die Schlösser und Paläste ihren Besitzern ohne Entschädigung wegnehmen wollen, sind sie für eine Entschädigung an die Eigentümer von Gold und Goldeswerten. Die Gründe sind unschwer zu erraten. Von fachmännischer Seite wird darauf hingewiesen, daß viele Besitzer von Gold und Goldeswerten diese bereits längst über die Grenze geschafft oder sonst wo in Sicherheit gebracht haben. Welchen Eindruck der neueste Beschlagnahmeplan auf die Bevölkerung machen wird, bleibt abzuwarten.

Lieber gefangen als untreu.

Den „Wiener Stimmen" wird von einem aus italienischer Gefangenschaft zurückgekehrten Tiroler berichtet:

Zuerst wurden die Welschtiroler aus italienischer Gefangenschaft entlassen. Nach langem hin und her entschloß sich die italienische Regierung, auch die Deutschsüdtiroler unter Anwendung aller nur erdenklicher Vorsichtsmaßregeln in ihre Heimat zu entlassen. 22 Kaiserjägeroffiziere aus Deutschsüdtirol wurden auf Grund der erlassenen Befehle von ihrem Lager bei Bari in das Sammellager Gardolo bei Trient dirigiert, um von dort aus in die Heimat entlassen zu werden. Daselbst sollten sie den Treueid auf den italienischen König schwören. Sie weigerten sich solidarisch und wanderten wieder in die Gefangenschaft zurück.

Er ist sprachlos.

In der „Berliner Zeit am Mittag", plaudert Karl Blucke: Im Westen des Reiches lebt ein Arzt, der sich während des Kriegs um die Wiederherstellung solcher Kriegsbeschädigter verdient gemacht hat, die infolge einer Schreckwirkung die Sprache verloren hatten. Sein Verfahren war außerordentlich einfach: Er ließ den Stummgewordenen eine kleine Gummikugel verschlucken, die mit einem dünnen Schlauch versehen war. Sobald die Gummikugel im Kehlkopf steckte, wurde die Kugel durch den Schlauch aufgebläht, so daß der Patient nicht mehr atmen konnte, erstickt zu müssen glaubte und in stärkste Erregung geriet. Im letzten Augenblick riß dann der Arzt die Gummikugel heraus und erklärte sodann dem Kranken, daß er jetzt die Sprache wiedererlangt habe. Der Patient schüttelte sich — und sprach. Wenigstens soll dieser Heilerfolg in vielen Fällen eingetreten sein. Ich habe mir übrigens sagen lassen, daß dies Verfahren, das mit Kuren des Dr. Eisenbart eine allzu große Aehnlichkeit zu haben schien, vom ärztlichen Standpunkt angesehen, als durchaus einwandfrei gelte. So kam also eines Tages zu dem Arzt wieder ein Soldat, der durch Gebärden zu verstehen gab, daß er nach einer Explosion die Sprache verloren habe und geheilt zu werden wünsche. Der Arzt untersuchte, hielt dem Patienten den üblichen Vortrag, daß sein Verfahren ganz, ganz harmlos sei, daß der Patient einer kleinen Erweiterung des Kehlkopfes bedürfe, daß er deshalb diese kleine Kugel hier verschlucken müsse und daß er dann in drei Minuten die Sprache wiedergefunden haben werde. Der Patient verschluckte die Kugel, die Kugel wurde aufgebläht, der Patient wurde im Gesicht pflaumenblau, der Patient schlug mit Händen und Füßen um sich, die Kugel wurde im letzten Augenblick herausgerissen, der Patient sank erschöpft zurück und der Arzt sagte: „So. Jetzt können Sie sprechen. Bitte, überzeugen Sie sich." Wissen Sie, was der Mann sagte? „Ja," sagte er, „ich bin ganz sprachlos."

Erlebnisse an der ungarischen Grenze.

Aus Bruck a. d. Leitha wird den „Wiener Stimmen" geschrieben: Am 28. v. M. sollten einige vor Preßburg befindliche Abteilungen des ungarischen Grenzaufgebotes einwaggoniert werden, um in die Kämpfe gegen die Rumänen einzugreifen. Unter Führung von Offizieren leisteten diese Soldaten, die offenbar an einer Verteidigung der Budapester Bolschewikenregierung kein Interesse hatten, mit Waffengewalt dem Befehle Widerstand und versuchten, bei Berg die Grenze zu überschreiten, um sich nach Deutschösterreich zu flüchten. Deutschösterreichische Grenzschutztruppen vereitelten das Vorhaben, worauf die Meuterer südwärts gegen Bruck abzogen, sich jedoch an unserer Grenze nicht mehr blicken ließen.

In der Vorwoche wurden durch Volkswehrabteilungen die aus Ungarn nach Wien zurückgeflohenen, seinerzeit von den Ungarn angeworbenen Rotgardisten durch unsere Stadt in langen Zügen zur Grenze geführt, um ins Nachbarreich abgeschoben zu werden, wo die Unglücklichen als Fahnenflüchtige grausamst bestraft werden. Wir werden aber den Tag segnen, wo unsere Volkswehr die ungarischen Juden, die jetzt in zahllosen, schier unübersehbaren Schoren ins deutschösterreichische Gebiet einwandern, zur Grenze und über diese abschieben wird. Die Ostjuden scheinen unser Vaterland, zumal Wien, tatsächlich als das neutestamentliche „Gelobte Land" anzuschauen.